



Burgunde Mothes

Die geheimnisvolle wilde Welt des Gartens

mit Illustrationen von Linda Merkel



Engelsdorfer
VERLAG

Leipzig 2023

Diese Leseprobe ist durch ein Copyright geschützt!

Die grosse Versammlung der kleinen Tiere



Es ist Abend. Ich gehe zu Bett und lösche das Licht. Beim Einschlafen träume ich, ich liege im Gras mitten auf einer großen Wiese am Waldrand unweit meines Dorfes. An die Wiese grenzt ein Rapsfeld. Die Sonne scheint.

Eine kleine Meise kommt geflogen und setzt sich neben mir ins Gras. Sie pickt hier und pickt da, schließlich schaut sie mich ratlos an:

„Wo kann ich denn Würmer oder Käfer für meine Jungen finden? Die Erde ist trocken, Tiere haben sich in die unteren feuchteren Erdschichten zurückgezogen oder sind abgewandert.“

Ich möchte der Meise helfen und frage sie, ob sie schon auf dem Rapsfeld war. Der kleine Vogel reagiert skeptisch: „Sicher ist dort Futter zu finden, aber das Feld wurde mit Unkrautvernichter bespritzt. Nun ist alles, was dort wächst, für uns vergiftet. Ich würde mich und meine Jungen ebenfalls vergiften.“ Ein Glück, denke ich, dass das Vögelchen weiß, was ihm guttut und was nicht. „Ja, kleine Meise, das ist gut möglich“, höre ich, bevor ich antworten kann.



Eine Spinne ist herangekrabbelt. Sie beschwert sich ebenfalls:
„Die Wiese wird auch viel zu oft gemäht und gedüngt. Kaum habe ich ein Netz gebaut, um Beute zu fangen, wird es auch schon wieder zerstört. Ständig muss ich mir einen neuen Platz suchen.“

„Sss-sss-ss!“ Eine Wildbiene landet auf der kleinen Blume vor mir. „Ist das hier eine Sorgenversammlung? Dann kann ich gleich mitreden. Ich weiß nämlich nicht mehr, wo ich noch Nektar sammeln kann. Die Blüten werden ja alle mit abgemäht, bevor sie verblüht sind und sich vermehrt haben. Ja, und alles wird gedüngt, pfui, schmeckt da der Nektar eklig.“



Sacht landet ein bunter Schmetterling auf meiner Schulter:
„Ich stimme meinen Vorrednern zu“, bestätigt er. „Wenn wir so lange nach Nahrung suchen müssen, fehlt uns die Kraft und die Zeit, für unsere Nachkommen zu sorgen.“



Vorsichtig lugt eine bunt gebänderte Raupe unter einem Grashalm hervor und ruft:

„Und wenn die Wildtiere nichts zu fressen finden, sind wir kleinen Lebewesen zusätzlich bedroht, weil sie uns fressen, noch bevor wir uns vermehrt haben. Dadurch sterben ganze Arten aus.“



Inzwischen hat auch eine Ameise auf ihrer Futtersuche diesen ungewöhnlichen Versammlungsort erreicht. Sie krabbelt auf meinem Arm hinauf und schimpft auf mich los, als wäre ich an ihrem Elend schuld: „Genau so ist es. Und wenn wir gerade unseren Bau errichtet haben, kommen die großen Erntemaschinen angefahren und machen alles wieder platt. Wer von unserem Volk das überlebt hat, beginnt sofort mit einem neuen Bau. Für unsere eigentliche Aufgabe als Gesundheitspolizei bleibt dann allerdings kaum mehr Zeit. Da haben die großen Waldameisen schon etwas mehr Glück, sie werden neuerdings von den Menschen geschützt.“

Ich habe mich aufgesetzt und sehe all die kleinen Tiere um mich herum an. Es scheint, sie sehen eine Art Anwalt in mir. Und es finden sich immer noch mehr Tiere ein und berichten von ihren Sorgen.



Da kommt ein Marienkäfer geflogen und klagt: „Wie jeder weiß, lebe ich vor allem von Blattläusen. Wenn die Menschen sie immer mit diesen fürchterlichen Spritzmitteln töten, habe ich auch nichts mehr zu fressen.“

Unbemerkt und etwas abseits der Runde hat sich ein Maulwurf ans Tageslicht gegraben. „Hallo, Maulwurf, schön dich zu sehen“, begrüße ich ihn.

„Hallo auch“, der Maulwurf nickt mit dem Köpfchen, dann räuspert er sich und fährt fort: „Ich habe euer Gespräch bis zu mir unter der Erde angehört. Wenn ihr Insekten meint, nur für euch ist es schwierig geworden, so irrt ihr euch“, erklärt er. „Was denkt ihr, wie es in meinen Gängen dröhnt, wenn die riesigen Erntemaschinen über Wiesen und Felder fahren. Manch ein Gang stürzt sogar ein und ich muss neu buddeln. Obendrein finde auch ich immer weniger zu fressen. Obwohl mich die Menschen schützen, werden wir durch die intensive Landwirtschaft immer weniger.“



Vom Waldrand schlängelt sich die Blindschleiche heran und trägt ihre Klage vor: „Ich kann mich und meine Jungen kaum noch verstecken, es wird ja immerzu alles ‚gesäubert‘ und ‚aufgeräumt‘, wie sie es nennen“, zischt sie ärgerlich. „Jetzt wollen die Menschen sogar das Totholz aus dem Wald schaffen, was soll das für ein Unfug sein? Wo soll ich denn noch hin?“



„Uns geht es auch nicht besser“, meldet sich eine Libelle. „Tümpel und Teiche werden zugeschüttet, damit die Menschen ‚nutzbares‘ Land gewinnen. Es ist kein Platz mehr für Wildnis, für Feuchte und Fäulnis!“

Gähnend beinelt ein Igel herbei: „Eure Gespräche haben mich aus dem Schlaf gerissen“, mault er verdrossen. Doch dann fasst er sich und erklärt: „Ihr habt ja recht. Viele Gärten sind so aufgeräumt, dass ich weder Unterschlupf noch Futter finde. Und dann sind da noch die Mähroboter, die über den Rasen brummen. Wenn einer kommt, rolle ich mich natürlich zusammen, anstatt wegzulaufen. Und dann kommt es immer wieder vor, dass ich von diesen Dingen verletzt werde.“

